

# Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorialer Betrachtung.

## Geldwerth des Rauchs.

Es ist hier nicht der Pfeifen- und Zigarettenrauch gemeint, der bekanntlich einen sehr hohen Geldwerth repräsentiert, sondern es handelt sich um den Rauch, der den Schornsteinen entströmt. Der Rauchunfug ist eines der größten Uebel der Großstädte. Es handelt sich dabei nicht bloß um den Schmutz, sondern um einen Verlust wirklicher Werthe, der sich in Zahlen ausdrücken läßt. So hat der Rauchinspektor von Cincinnati ausgerechnet, daß im ganzen Lande alljährlich ein Werth von \$1,100,000,000 aus den Rauchfängen in die Lüfte steigt. Dieser Werth besteht in dem Verlust an Gas und Heizstoffen, die unbenutzt verloren gehen. Das Rauchaufschicht der Handelshäuser in Cleveland berichtet, daß der Geldverlust durch Rauchverschwendung in dieser Stadt sich auf \$12 auf den Kopf der Bevölkerung stelle.

Diese Zahlen sind vielleicht etwas hoch gegriffen, vielleicht auch mehr oder weniger schätzungsweise, allein sie zeigen doch, daß ein wirklicher Verlust vorhanden ist, und zwar ein verhältnismäßig bedeutender. Dagegen vermag auch ein Rauchunfuggesetz nicht viel auszurichten. Ein solches Gesetz hat ja wohl so ziemlich jede bedeutendere Stadt, um der überhandnehmenden Verunreinigung der Straßen und Häuser zu steuern; der Verschwendung kann aber ein solches Gesetz kein Ende machen. Die läßt sich überhaupt nicht auf dem Wege der Erfindung, die das, was jetzt durch den Rauchfang geht, dienstbar und zahlbar macht.

Da hapert es aber immer noch. Es wird soviel erfunden, die Leute quälen sich mit Luftschiffen und allem möglichen ab, wozu man mit dem besten Willen wenig Nutzen erkennen kann, aber in wirklich brauchbaren Erfindungen zur Verbarmung der Rauchschäfte haben wir bis jetzt eigentlich noch gar nichts. Dr. Tesla meint, daß die Gase, die jährlich in den großen Stahlwerken unbenutzt verloren gehen, eine Pferdekraft von 25 bis 50 Millionen darstellen, im Werthe von etwa \$450,000,000. Dieser Umstand ist vielleicht mehr als alle anderen Ausichten geeignet, den Geist der Erfinder mehr anzustringen.

Wer es fertig brächte, die Umwandlung von Rauch in Triebkraft zu ermöglichen, so daß der bisherige Verlust sich in Gewinn verwandelt, der hätte einen größeren Vortheil von seiner Erfindung, während er sich jetzt durch Flugversuche nur Gefahren aussetzt und seine Kraft vergebens verschwendet.

## Der Handel mit Südamerika.

Zwischen Westindien und dem Kap Horn befinden sich zwanzig spanisch-amerikanische Republiken auf einem dreimal so großen Gebiet als die Ver. Staaten, ausschließlich Alaska, einnehmen. Zu demselben Kontinent wie diese gehören, stehen sie aber europäischen Interessen näher, haben mit den Ländern jenseits des Ozeans engere Handelsverbindungen als mit unserer Union. Siehehen von den Ländern (ohne Mexiko, Kuba und Panama) beziehen alljährlich für etwa 750 Millionen Dollars aus dem Auslande, wozu aber nur 100 Millionen auf die Ver. Staaten entfallen. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß dort eine außerordentlich zukunftsreiche Gebiet liegt, das unserem Handel zugänglich gemacht werden könnte. Die Mehrzahl dieser Staaten betreiben Ackerbau und Viehzucht und leben in industrieller Entwicklung noch sehr zurück, so daß dort unsere Fabrikation natürlichen Absatz finden müßte, aber andere Nationen sind uns darin zuvorgekommen, was zum großen Theile der Verarmung zuzuschreiben ist, mit der wir die Handelsbeziehungen behandelt haben. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war das anders. Da herrschte noch reger Verkehr mit jenen Ländern, in jener Zeit, als die amerikanischen Klipperschiffe in allen Meeren bekannt und berühmt waren. Mit den schwereren Zeiten unseres Bürgerkrieges trat eine vollständige Störung ein; erst neuerdings ist versucht worden, die damals verlorenen Häfen wieder aufzunehmen. Staatssekretär Blaine hat mit seiner amerikanischen Politik energische Schritte dafür getan, aber diese Bemühungen sind so weit von nur mäßigem Erfolge begleitet gewesen.

Warum das so ist, hat kürzlich in einem Vortrage vor dem Contemporary Club in New-York Don. G. A. Hise auseinandergesetzt, ein viel gelehrter Mann, der, wie der deutsche „Demokrat“ sagt, sich mit großer Vorliebe mit dem Studium soziologischer und nationalökonomischer Fragen beschäftigt und aus eigener Anschauung nicht nur alle Gezeiten und Verhältnisse in den Ver. Staaten gründlich kennt, sondern auch durch seine häufigen Auslandsreisen mit den wirtschaftlichen Zuständen Europas, Ostasiens und Südamerikas durchaus vertraut ist. Die Ursachen sind theils von uns verschuldet, theils waren unvermeidbar. Zu den letzteren gehört die Erstöffnung und Beherrschung jener Länder durch Südamerikaner, welche einen Vorprung

vor anderen hatten, die sich mit der Nachlese begnügen mußten. Raffens-Berwandtschaft und Sprache begünstigten Europa dort der Nordamerika und nebenbei sind die großen, südamerikanischen Republiken auch eifersüchtig auf ihre nördliche Nachbarin, weil sie diese im Verdacht haben, daß sie dort unten eine Art Oberherrschaft ausüben möchte. Zu den unnötigen Ursachen, für welche die ganze Nation verantwortlich ist, zählt vornehmlich unsere Zollpolitik. Wir mußten den 20 Republiken zu, ihre Bedürfnisse von uns zu kaufen, während wir ihre Waaren auspöckelten. Europa dagegen steht mit ihnen in einem vernünftigen Handelsverkehre; es kauft ihnen ihre Waaren ab und kann ihnen dafür seine Fabrikate verkaufen. Ein zweiter Grund in dieser Klasse ist unser allzu häufiges Hervorholen und zu lautes Betonen der Monroe Doctrin und unser Aufspielen als der „große Bruder“, was den Leuten im Süden höchst unangenehm ist. Ferner wird von unseren Exporteuren, Eisenbahn- und Schiffsgesellschaften zu wenig Sorgfalt auf sichere und prompte Abfertigung der Waaren verwendet und dann fehlen auch Banquillitäten, wie sie zwischen der deutschen Handelswelt und Südamerika bestehen und welche werthvolle Hilfsmittel für den Handel sind. Zu den vermeidbaren Ursachen, für welche unsere amerikanischen Handelsherren verantwortlich sind, gehört deren sträfliche Gleichgültigkeit gegen die Handelsmethoden des Auslandes. Sie kümmern sich nicht um dessen Sprache, Wünsche und Gewohnheiten, sondern verlangen, daß jene sich nach ihnen richten.

Zur Erzielung besserer Handelsbeziehungen mit Südamerika sind also vornehmlich nothwendig: Aufklärung über die wirklichen Zustände jener Länder; Vermeidung von Alleen, was ihren berechtigten Stolz verletzen kann; Bethätigung des amerikanischen Kapitals bei der Entwicklung der Länder und ihrer Hilfsquellen; Abänderung ihrer Zollpolitik, daß unsere Fabrikanten usw. in Südamerika etwa auf gleichem Fuße stehen wie diejenigen europäischer Länder; Reform unserer Schiffahrtsgesetze; eine gesunde Handelspolitik nach dem Grundsatz des Lebens und Lebenslassens. Ausbildung unserer Handelsreisenden für die besonderen südamerikanischen Verhältnisse, wozu auch die Beherrschung des Spanischen und Portugiesischen gehört, und endlich ein besseres Kreditwesen und anfängliche Behandlung der Kunden, indem man ihren Wünschen bezüglich der Waaren und Waarenverpackung usw. Rechnung trägt.

## Wenig tröstliche Ausichten.

Vom Zensusbureau sind dieser Tage auf die Fleisch- oder Schlachthaus-Industrie bezügliche statistische Angaben veröffentlicht worden, die angesichts des gerichtlichen Vorgehens der Bundesregierung gegen den Fleisch-Traff von besonderem Interesse sind.

Nach diesen offiziellen Mittheilungen gab es im Jahre 1909 in den Vereinigten Staaten, abgesehen von Tausenden von Einzelfirmen, welche Schlachtereien und Kleinviehhandel betreiben, nicht weniger als 1641 Schlachthäuser. Das bedeutet eine Zunahme der Anlagen dieser Art um 420 seit dem Jahre 1904.

Die im Jahre 1909 im Betrieb befindlichen Schlachthäuser waren mit der Riesensumme von \$38,249,000 kapitalisiert, während sich im Jahre 1904 die Kapitalisation der in Frage stehenden Anlagen auf \$24,419,000 belief. Die Gesamtsumme, welche im Jahre 1909 für Schlachthäuser und zum Betrieb nothwendige Materialien von den Großschlachtern ausgegeben wurde, betrug \$1,201,828,000, nahezu um \$400,000,000 mehr als im Jahre 1904. Nach den Zahlen der Großschlachtereien wurden von diesen im Jahre 1909 \$71,699,000 für Arbeit bezahlt. Davon kamen auf die Gehälter der Angestellten \$20,054,000 und auf die Löhne der Arbeiter \$51,645,000. Die Zahl der Angestellten belief sich auf 17,329 und die der Lohnarbeiter auf nahezu 90,000.

Der Gesamtwerth der Produkte der Schlachthäuser belief sich in dem genannten Jahre auf \$1,370,568,000, oder auf \$400,000,000 mehr als im Jahre 1904. Diese Zunahme in einem Zeitraum von fünf Jahren ist um so bemerkenswerther, als während dieser Periode die Ausfuhr von Schlachthausprodukten um mehr als 400,000,000 Pfund abnahm. Denn im Jahre 1904 wurde für diesen Export auf 1,788,185,84 Pfund, während er im Jahre 1909 1,372,502,290 Pfund betrug.

In Bezug auf diese Zahlen heißt es in dem Berichte des Zensusbureaus:

„Auf Grund dieser Abnahme-Rate ist anzunehmen, daß die Ver. Staaten in fünf Jahren überhaupt kein Fleisch mehr an das Ausland verkaufen werden, es sei denn, daß eine entsprechende Fleischzufuhr aus dem Auslande stattfindet.“

Es ist Thatsache, daß Argentinien und andere Länder ihre Schlachthausanlagen vergrößern und vermehren und den Ver. Staaten in erheblichem Maße Konkurrenz machen durch ihre Fleischzufuhr. Daß sich trotz der so weitgehenden Vergrößerung der Schlachthaus-Produktion während des Zeitraums von 1904 bis 1909, die hohen Fleischpreise behauptet haben, ist ein

Beweis dafür, daß die Schlachthaus-Industrie in diesem Lande nicht gleichen Schritt hält mit der Zunahme der Bevölkerung. Die Behauptung der hohen Fleischpreise ist umso bemerkenswerther, als die große Masse der Arbeiterbevölkerung der Ver. Staaten ihren Fleischkonsum in den letzten Jahren erheblich verringert hat und sich in höherem Maße an Brodstoffe und Gemüse hält als früher.

Mit der Veröffentlichung der hier auszugswiese mitgetheilten statistischen Angaben des Zensusbureaus werden keine politischen Zwecke verfolgt, noch sollen sie dazu dienen, der Regierung Beweismaterial für ihr gerichtliches Vorgehen gegen den Fleischtraff zu liefern. Es handelt sich um rein faktische Mittheilungen. Es geht aus ihnen hervor, daß die einheimische Nachfrage nach Fleisch und Fleischprodukten gegenwärtig um 500,000,000 Pfund größer ist, als sie vor fünf Jahren war. Aus diesem Grunde ist es auch durchaus unwahrscheinlich, daß die Fleischpreise heruntergehen werden, einerlei, welchen Ausgang das von der Regierung gegen die Schlachthausbesitzer eingeleitete Rechtsverfahren nehmen mag.

## Zwischenhandel.

Mayor Schant von Indianapolis mit seinem städtischen Kartoffelhandel macht Schule. Ein zweiter Vorgang in paternalistisch-kommunaler Richtung, hat er es seinen Mitbürgern ermöglicht, Kartoffeln, für die die Grocers \$1 und \$1.15 den Bushel forderten, für 75 Cents zu verkaufen und sich so zum Wohltäter aller gemacht, bei denen die Kartoffel als Hauptstück der täglichen Nahrungszufuhr liegt. Er hat „den Mittelmann ausgeschaltet“, was zur Zeit manchen Leuten als wesentlicher Hilfsmittel gegen die theuren Lebensmittelpreise gilt, und den Erfolg aufzuweisen, daß andere Städte schon seinem Beispiel folgen. In Lynn, Mass., will die Stadtverwaltung selbstständig in Kommissiongeschäft gehen, eine Einkaufsstelle mit entsprechender Verkaufsstelle, städtischer Markthalle, einrichten und Leute beschäftigen, die im Producentenmarkt alles zum Massenpreise einkaufen, das der Bürger bisher vom Kleinhändler kaufen mußte, nun aber zum allerbilligsten Preise einkaufen und nach Hause tragen kann. In Baltimore beschäftigt die Stadt, sich auf das Aepfelgeschäft zu werfen. Die Hausfrau soll nicht mehr vier bis sechs Dollars das Faß bezahlen, wo der Farmer nicht mehr als fünfzig bis fünfundsiebzig Cents dafür bekommt. Fort mit dem Mittelmann!

Das Schlagwort zieht. Wenn man sich über die Sache bei Lichte beseht, so ist der Zwischenhändler damit doch noch nicht beseitigt. In Indianapolis ist Mayor Schant selbst einer, denn er stellt sich zwischen den Produzenten und den Konsumenten, aber er macht sich die Sache bequemer, als der Händler es kann. Er macht die Thür des mit Kartoffeln beladenen Eisenbahnwagens auf und sagt: Nun Leute kommt und holt Euch, was Ihr braucht. Vermuthlich stellt er einen Clerk an, der die Städte oder Bushels zumißt. Der Händler aber muß seine Waare mit Pferd und Wagen oder Automobil holen, muß einen Laden mieten, nicht bloß einen Clerk, sondern mehrere anstellen, cuher er, womöglich auch die Frau, arbeitet selbst mit. Er muß Licht bezahlen, Heizung, Telephon halten, die ganze Einrichtung bestreiten und schließlich auch die Waare, und wenn es ein halb Pfund Butter wäre, dem Kunden ins Haus fahren. Der Mann hat Unkosten, die der Mayor sich sparen kann, wenn er sagt: Kommt her mit eurem Hausvater. Das thun aber heutzutage die Hausfrauen nicht mehr, außer wenn es mit den Preisen gar zu schlimm kommt und der Gang zum Grocer mehr einbringt als die Schicksale und die Besuemlichkeit — werth ist. Was der Mayor von Indianapolis thut und was andere ihm nachthun wollen, sind Nothstandsexperimente, die schnell der Vergessenheit anheimfallen, wenn der Schub nicht mehr drückt, deren auch die Veranlasser selbst bald müde werden.

Was städtische Märkte anbelangt, wie die Stadt Lynn einen solchen beabsichtigt, so wird sich zwar manche Sparsamkeit für den Käufer damit erzielen lassen, indessen ist am letzten Ende doch nur ein X für ein U damit gefehlt, denn selbst wenn die Stadt diese auf jeden Augen blickt, die Rollen der Einrichtung, des Betriebes müssen doch gedeckt werden, und wie will man auf dieselben kommen? Der Käufer muß doch dafür zahlen, also mit verhältnismäßigem Aufschlag auf den Preis der wahren eingekauften Waare. Der Mittelmann erscheint also wiederum auf der Bildfläche, wenn auch in anderer Form. Es geht einmal nicht mehr ohne ihn, denn wir können nicht mehr zu den irdischen Heilen zurückgehen, wo der Farmer, und seine Frau dazu, zu Markte fuhr und die Bürgerfrau, in weit zurückgelegenen Tagen sogar der Hauswirth, mit dem Hundstrolach dahin ging und dann mit Ferkeln und kleinen ein gemüthlicher Handel abgethan wurde, von dem jeder befreit nach Hause ging. Das liegt weit hinter uns; vielleicht möchten wir sagen leider; doch die moderne Entwicklung fordert ihre Rechte. Das kommunalistische Eingreifen wäre vielleicht nicht zu verwerten, indessen eine rabi-

onale Abhilfe ist es nicht. Wir werden nicht d-rum herumkommen: der Mittelmann ist nicht zu entbehren. Wohl aber kann Fürsorge getroffen werden, daß er nicht mehr als die legitime Entlohnung für seine Mithaltung erhält, und da bieten sich mancherlei Mittel, über deren Brauchbarkeit die Volkswirthe nachdenken mögen.

Witunter reguliert sich die Sache sehr schnell, wie zum Beispiel neulich an der Butter- und Eierbörse in Chicago. Es war plötzlich die kalte Welle eingetroffen und da Winterweiter immer höhere Preise in diesen Produkten mit sich bringt, glaubten die Herren Macher die Gelegenheit kennen zu können, schlugen daher mit dem Preise auf, obgleich der Vorrath im Markte das gar nicht rechtfertigte. Da aber kam die Notiz, daß die Bundesregierung beabsichtigt, sich über die sonderbare Preiserhöhung Aufschluß zu ermitteln, und im Nu galten die Quotationen von gestern. Und darin liegt ein Fingerzeig. Behördliche Beaufsichtigung wird nöthig sein, um der über das Ziel hinauschießenden Profitgier im Zwischenhandel ebenso die Krallen zu beschneiden, wie das den Großmopolen gegenüber im Gange ist.

## Albanische Zustände.

Die steten Unruhen in Albanien, namentlich dem nördlichen Theile desselben, sind weniger politischer Natur als in wirtschaftlichen Ursachen, in der Nothlage der Bevölkerung begründet. Der Hunger treibt zu Gewaltthatigkeiten. Die äußerst armen Gelitzbewohner fürchten die Schreden des herannahenden Winters und trachten Vorräthe einzuschaffen, wobei sie unter den obwaltenden Verhältnissen auf den Raub angewiesen zu sein glauben. So vergeht denn auch selten ein Tag, an welchem nicht Ueberfälle und Selbstmordthaten gemeldet werden. Das Land ist zum großen Theile schlecht bebaut und kann die Bevölkerung nicht ernähren. Ihr fehlen auch die nöthigen Mittel, um die seit mehreren Jahren im Niedergang befindliche Landwirtschaft und Viehzucht zu heben. Die Armuten gehen in erster Linie auf den Raub von Schafen aus, man überfällt die Hirten der Beys, macht sie unschädlich und treibt die Herden weg. Ganze Banden sind mit dieser Art Raub beschäftigt. In einem Dorfe des Bezirks Vjuma ereignete sich kürzlich sogar der Fall, daß eine Bande die Moschee umstellte, als sich die Gläubigen darin zum Gebete versammelt hatten. Man ließ sie ihre Andacht ruhig verrichten, doch als sie der Reihe nach ausgehört, dann zogen die Räuber ruhig mit ihrer Beute des Weges. Der Winter ist in Nordalbanien in den gebirgigen Gegenden sehr hart; wochenlang ist zwischen jeder Vertheilung zwischen den einzelnen Ortschaften unterbrochen. Da sieht sich der Armuten genöthigt, rechtzeitig Vorräte zu treffen; in der Anwendung der Mittel ist er nicht stupid, was man ihm nicht gibt, nimmt er mit Gewalt. Dabei muß man bedenken, daß sich die Armuten, besonders die mohammedanischen sehr stark vermehren, trotz ihrer Armut herrscht bei ihnen die Polynomie vor. Das Gend steigt sich deshalb immer mehr und da die Folgen der letzten Aufstände in Oberalbanien noch nicht verwischt sind, die Regierung nicht den hundertsten Theil dessen thun konnte, was sie sich vorgenommen hat, die Noth zu bekämpfen, darf man sich leider auf eine weitere Verschlechterung der Zustände gefaßt machen. Das Volk will nicht Hungers sterben, es ist deshalb begreiflich, wenn diese armen Leute für einige tausend Kilogramm Mais, die ihnen die Vayrakars jährlich zuweisen, denselben mit Leib und Seele ergeben sind, ihnen blindlings gehorchen und die Vayrakars wissen diese Lage des Volkes wiederum sehr gut in ihrem Interesse auszunutzen. Die Regierung hat sich in den letzten zwei Jahren sehr mit der Frage der Heranzüchtung mohammedanischer Einwanderer aus den christlichen Nachbarstaaten beschäftigt. Man hat Unsummen zu diesem Zwecke geopfert und hat trotzdem nur schlechte Erfahrungen mit den Bosniaken gemacht. Diese Leute bilden jetzt eine Plage für die Behörden, sie wollen fortgesetzt gefüttert sein, obgleich man ihnen Grund und Boden angewiesen hat, der sie wenigstens theilweise ernähren könnte, aber diese Einwanderer hatten von goldenen Bergen und von einem echt orientalischen, beschaulichen Leben geträumt, die harte Arbeit paßt ihnen nicht, sie ziehen es vor, von der Mithätigkeit ihrer Mitmenschen zu leben. Es wäre besser, wenn die Regierung jenen Armuten, die Landbau und Viehzucht verstehen, die aber in ihrer geistigen Demuth infolge der unangünstigen Verhältnisse keine Gelegenheiten zur Bethätigung finden, anstatt der Bosniaken Vandalen im Umland Salonis und Konakos anweisen würde. Thatsächlich beinahe man dieser Frage jetzt näher zu treten, und es ist zu erwarten, daß man auch praktische Versuche anstellen wird.

Ter eingebildete Krante geht so lang zum Arzt, bis er wirklich krank wird, nämlich am Geldbeutel.

Jede neue Tumbler trägt ein neues Gewand, so daß man sie in der Regel erst erkennt, wenn man sie gemacht hat.

# Haus- und Landwirthschaft.

Reinigen von Korbmöbeln. Die jetzt so beliebten Korbmöbel bedürfen von Zeit zu Zeit einer gründlichen Reinigung, da sich der Staub im Innern des Geslechtes ansammelt und es grau erscheinen läßt. Laderte Korbmöbel bürste man mit weicher Bürste und Kleienwasser, spüle gut und trockne sehr sorgfältig nach, damit der Lack nicht leidet. Zeigen sich Risse und abgesprungene Stellen, so mache man einen frischen Lacküberzug. Passenden Lack erhält man in Farbengeschäften und Drogerien, doch muß man die Arbeit mit Geschick ausführen, da ein ungleichmäßiges oder zu starkes Auftragen der Masse sich unliebsam bemerkbar macht. — Natur-Korbmöbel werden einfach mit Seifenwasser, dem etwas Salmiat beigefügt wurde, abgeseift, gut gespült, mit trockenen Tüchern abgerieben und an der Luft vollständig getrocknet. Es ist darauf zu achten, daß nicht viel leicht noch im Geslecht Feuchtigkeit zurückbleibt, während das Möbelstück an einen dunklen Ort gerückt wird; dadurch können leicht Stockflecken entstehen, die sich meist nicht wieder entfernen lassen.

Nach und nach verlieren die Natur-Korbmöbel ihre ursprünglich reine Farbe und werden grau. Sie lassen sich dann durch Chlorwasser bleichen, was aber ein unangenehmes Verfahren ist. Da man das Geslecht auch mit Chlorwasser nur abbürsten, nicht reiben kann — beim Reiben dringt die Flüssigkeit nicht durch —, so läuft man Gefahr, mit der ätzenden Flüssigkeit beiprügt zu werden und sich die Kleider zu verderben. Es ist schon ratsamer, unansehnlich gewordene Korbmöbel mit einem Lacküberzug zu versehen.

Beim Selbstgarnieren von Hüten ist es praktisch, die Schuppen unter weichen Libertyband mit Pergamentpapier, das einen gewissen Widerstand leistet, zu unterlegen. Das Papier wird am Hut mit festgenäht und verhindert das vorzeitige Knitern des Bandes.

Das Rad im Winter. Wenn nicht übermäßige Kälte oder die Schneeverhältnisse hinderlich sind, kann man das Rad, ohne daß es Schaden nimmt, auch im Winter benutzen. Wer jedoch seine Maschine in der kalten Jahreszeit aufzubewahren beabsichtigt, der unterlasse nicht, sie vor dem Wegstellen einer gründlichen Reinigung zu unterziehen und dann die blanken Theile mit Waseline leicht einzufetten. Der Aufbewahrungsraum soll trocken sein und eine möglichst gleichmäßige Temperatur haben. Die Gummireifen werden sowohl durch große Kälte, als auch durch große Hitze geschädigt. Besonders nachtheilig aber wirkt der Wechsel zwischen Wärme und Kälte. Zweckmäßig ist es, das Rad aufzuhängen oder so zu stützen, daß die Räder frei schweben. Die Reifen entleert man völlig oder läßt sie nur mäßig aufgepumpt. Eine so aufbewahrte Maschine überwintert ohne jeden Schaden und ist im Frühjahr gebrauchsfähig.

Mittel gegen Tabaksguam. Man tauche einen großen Schwamm in kaltes Wasser, drücke ihn nicht zu fest aus und hänge ihn an die Decke möglichst in der Mitte des Zimmers. Der Schwamm saugt den Rauch auf. Man muß ihn öfters anfeuchten.

Vom Wäschestärke. 2 Quart kaltes Wasser, 2 Tafeln Gelatine, 5/6 Unze Borax, 1/2 Pfd. Reisstärke. Das Wasser wird in zwei gleiche Theile getheilt. Von einem Theil nimmt man die Hälfte und löst darin die Stärke kalt auf, daß sie dünnflüssig und leicht durch die Finger läuft. In den übrigen Theil Wasser gibt man dann Borax und Gelatine zusammen und gießt diese Auflösung in kochendem Zustande unter beständigem Rühren über die Stärke. Die andere Hälfte Wasser gießt man langsam zum Verbünnen und Abkühlen der Stärke zu, und rührt immer tüchtig dabei. Nun wird gestärkt und dann die einzelnen Stücke mit einem weichen Tuche abgerieben, damit etwaige obenaufliegende Stärke entfernt wird. Danach lege man die Krüge usw. zusammen in eine Serviette und lasse es so eine Stunde liegen. Nach über Nacht kann man es ruhig liegen lassen. Bei Unterröden, Vorhängen usw. muß die Lösung noch etwas verdünnt werden.

Flederwasser für Kleider etc. Um Flecken, die in Schweiß, Staub, Fett usw. ihre Ursache haben, aus Geweben zu entfernen, bereitet man folgende Mischung: 1 Pfd. Wasser, 1/3 Unze Schwefeläther, 1/3 Unze Seifenpulver, 1 Unze Spiritus (reinen Weingeist), 1 Unze Terpentinal, 1/3 Unze Ammoniak. Das Ganze wird sorgfältig geschüttelt, bis eine gleichmäßige

Flüssigkeit erzielt wird. Die Flecken werden mit einem womöglich von gleichem Stoff bestehenden Lappen gereinigt. — Filzhüte reinigt man am schnellsten mit erwärmtem, reinem Weingeist und einem Tuchpfropf, schwarze Stoffe werden mit purem Salmiatgeist am schönsten.

Die Festigkeit des Kupfers läßt sich durch Zinkzusatz wesentlich erhöhen. Es ist hierbei indessen zu bemerken, daß die Festigkeit wieder abnimmt, wenn der Zinkzusatz mehr als 40 Prozent beträgt. Außerdem ist die Legierung mit über 40 Prozent Zink nicht mehr schmiedbar. Wird bedingt, eine Kupfer-Zinklegierung (Messing) zu dünnen Blechen oder Drähten zu verarbeiten, so empfiehlt es sich, mit dem Zinkzusatz nicht über 35 Prozent hinauszugehen.

Deflecke auf Sandsteinfliesen sehen sehr häßlich aus. Man entfernt sie dadurch, daß der Flecken zuerst mit Terpentinöl bestrichen wird. Alsdann ist weicher Bolus aufzutragen. Wenn dieser längere Zeit, vielleicht 24 Stunden, eingewirkt hat, so bürstet man ihn mit Sodalauge ab.

Verwendung alter Glacehandtücher. — Alte Glacehandtücher lassen sich gut zu Anhängern verwerten, wenn man sie in passende Streifen schneidet und je 2 der Längs- oder nach wiederholt zusammenstept. Auch kann man, da sich das Leder leicht behnt, noch ein Endchen Band oder Schnur einnähen.

Neue Wäsche in ein ungebleichtem Hanf müssen vor dem Gebrauch in einem Kessel mit 50 Gramm Seife und 25 Gramm Soda eine halbe Stunde lang aufgekocht und ausgelugt, dann zum Trocknen ausgespannt werden, sonst gibt es Streifen in der Wäsche.

## Füttert die Vögel.

Es dürfte wohl wieder einmal an der Zeit sein, auf die armen Vögel aufmerksam zu machen, für die jetzt auch die schlechte Zeit begonnen hat. Die Thiere wissen sich kaum vor der Kälte und dem Wind zu schützen, und wo sie etwas zu fressen bekommen sollen, das wissen sie noch weniger. Sie sind zwar recht finbig und besonders die Spagen haben einen Merks im Aufsuchen von Futter, der geradezu schlau genannt werden darf. Sie senden ihre Futterfuder aus, die gar bald die Wohnungen mildbätiger Menschen von denen der Gleichgültigen und Thierfeinde zu unterscheiden wissen. Und wenn so ein Abgefandter Futter gefunden hat, dann verschwindet er, um die andern zu rufen, die denn auch bald anstürmen. Das zu beobachten, hat einen eigenen Reiz und macht besonders den Kindern Vergnügen. Vorausgesetzt natürlich, daß die Kinder dazu erzogen sind; und sie zur Mithätigkeit gegen die Vögel zu erziehen, das ist eine Aufgabe für Eltern, die aus ihren Kindern gute Menschen machen wollen. Es ist eine alte Geschichte, daß mit der Thierquälerei der fünftägige Raubmörder anfängt. Aber soweit brauchen wir nicht gleich zu gehen, es genügt, darauf hinzuweisen, daß auch die einfache Nächstenliebe, die bißwe mitleidige Gefinnung, die allgemeine Herzengüte gepflegt werden muß, wenn sie Wurzel schlagen soll. Zu dieser Pflege ist nichts so sehr geeignet wie das Erwecken des Mitleids für die armen Vögel. Man braucht bloß die Kinder darauf aufmerksam zu machen, wie es den Thieren in dieser Zeit geht, und das leicht bewegliche Kindergemüth ist gleich Feuer und Flamme zu helfen. Ist einmal die Theilnahme awedekt, dann kann man die Kinder ruhig ihrem Geuhil überlassen; sie werden schon selbst ihre Beobachtungen machen und zu helfen suchen, wie sie können. Da braucht man nur die und da einen Hint zu geben, zum Beispiel darauf aufmerksam zu machen, daß die Vögel nur zu bestimmten Tageszeiten kommen, und wenn sie dann nichts finden, wieder verschwinden. Das ist für das Juterkreuzen sehr wesentlich, denn wenn die Kinder oder Brotdroden zu lange drauhen liegen, frieren sie fest und werden unersäullich. Die Kinder brauchen bloß acht zu geben, wann die einzelnen ausgefandten Späher sich in der Nähe einstellen. Dann ist der richtige Zeitpunkt, Futter zu streuen, und man wird bald seine Freude daran haben, wie die Späher verschwinden und bald darnach eine ganze Zahl Vögel um den abgedeckten Tisch hüpfen. Es gibt selbst erwachsene, denen das Spah macht, vorausgesetzt, daß die Kinder nicht vom letzten Gehen ihrer Seele Befreiung hat, so daß sie für nichts anderes mehr Sinn haben, Groß und Klein, beide brauchen sich nicht zu scheuen, den kleinen Vögeln die mildbätige Hand zu öffnen, und die Eltern sollen sich die kleine Mühe nehmen, ihre Kinder zu dem Füttern der Vögel anzuleiten; sie thun damit ein gutes Werk, an den armen Thieren und an den Seelen der Kinder.

Wohl. Post.